

Halle'sche Familien-Blätter

Wöchentliche
Gratis-Beilage
des General-Anzeiger für Halle und den Saalkreis.

Nr. 22

Halle a. S., den 29. Mai

1898.

Im Maien.

Von Georg Paulsen.

Alle Mütter der ganzen Stadt nennen ihn den vornehmsten der jungen Herren, der der zärtliche Gemann, der liebevollste Schwiegervater zu werden verhofft. Auf den Unterhaltungsböden der „Garonie“ trug er häufig Gedichte vor mit jenseitiger Schwung; sie waren nicht stets von Schiller und Goethe und anderen Geistesheroen, auch die Spenden eines „unbekannten“ Poeten wurden rühmend bewundert. Und dies Männer-Ideal fand sein weibliches Pendant, kurz vor Beginn der großen Ferien sollte die Hochzeit sein.

Die wundervolle Brautzeit im wundervollen Maienmonat! Sie gingen Beide Arm in Arm im Grünen, die Augen strahlten, die Lippen glühten. Dann lösten sich die verschlungenen Hände und sie pfückten Blumen in der Wiese und im Wald. Auf einer Ruhebank mit einem großgezimmerten Tischchen davor machten sie endlich Halt. Ein hübsches Bouquet lag vor ihnen, es war die Mitgiftgabe an das Brautpaar.

Die Braut küßte des Bräutigams Lippen, die Mähe unsichtbar seine Stirn: „Du erlaubst fünf Minuten, mein Herz, einige Verse fallen mir ein, die Blumen da . . .“ Und er riß eine Schreibtafel aus der Brusttasche und ergriß den Bleistift.

„Ja, die Blumen da . . . Einen frischen Strauß müßten wir auch jeden Morgen in unserem Salon haben. Melkst Du nicht?“ — „Lindes Weiden, lindes Schenkel!“ murmelte der Andere. „Ach Salon weißt Du, gewiß, ein Strauß, er ist immer poetisch. Ich hoffe diese kleine Rosenkranzkerze, eine postreduktirte Gürtel soll unter Heim werden, reizvoll . . .“

„Wie läßt Du bist, Erich! Postreduktirte! Gewiß! Postreduktirte müßten natürlich um den eingeleiteten achtzigsten Tisch umherstehen, weißt Du, Meta hat nur Seidenstühle, wir müßen da doch Damast haben und ebenlokale Vorhänge . . .“ — „Und es fließen Freudenströmen über die beglückte Paare“, schrie der Andere. „Ach ja, unser Salon, O wie reizvoll denke ich es mir! An den Säulen drängen die Büsten unserer großen Geister. Gelehranten würden sich um sie und blüthenweises Gewebe ziert die Fenster. Nichts von jedem den Brunn, ein leuchtendes Auenlassen, daß belecter Geist die Bewohner dieser Stätte erfüllt.“

„Aber doch Damaststühle . . .“ — „Keine Brunnstühle, keine weichen Plätze für die Trägheit — oh, oh, einen Augenblick! — Und zum Hecht sitzen Plätze!“ . . .

„Wir werden Metas das machen lassen, nicht wahr, Erich? Aber das Speisezimmer, geschmückte Stühle, nicht wahr? Meine Freundinnen werden witzig sein . . .“ — „Sonnegott erfüllt die Lüfte, Seele wird zum Lobgesang . . .“ Speisezimmer . . . Herz, lassen wir es sich nicht so breit machen in unserem Heim, wo die Schwelgerei herrscht, weicht die Mähe, laß uns ihr einen Tempel errichten, in dem wir ihr als Pfaffen dienen. Die höchste Allgütigkeit muß herrschen aus unseren Mauern, dann werden wir im Silberhaar so jung bleiben wie heute. Nicht Elfen unserer Zeit, ihre Herren wollen wir sein. Herrin sollst Du werden, das gelobe ich Dir, Traute!“

„Aber Salon, aber Speisezimmer mit Buffet und Schlafzimmer mit Baldachin und im Arbeitszimmer und . . .“

„Nur wenige Minuten, meine Verse sind beendet. Weißest Du was die Stunde, begnadet hat mich der Genius!“

Sie lag mit leicht zusammengekniffenen Lippen, mit gefurchter Stirn zu, wie der Bleistift über das Papier flog. Erich war ein

Dichter, das war schön, eine Seele von Mann, das war besser, aber seine Ansichten waren doch eigentlich komisch, eine vernünftige Frau that ihm sehr noth. Mama war ja auch noch da.

Kein Salon, kein Speisezimmer in modernen Sinne, auch wohl gar keine Gesellschaften? Nun, das war ihm abgenöthigt. Und jeder Tag wird in den Gedächtnissen leben, gewiß, es ist aber über so eine Stunde mal radfahren? Gewiß, radfahren, es war so etwas doch sehr gut, und sie Beide ein so flott Paar, und ein schönes Kostüm . . .

„Mein Gedicht ist fertig. Höre nur! Aber was hast Du denn, so in Gedanken . . .?“

„Waltgrün mit Roth müßte mir beim Radeln vorzüglich stehen!“ plägte sie heraus.

Pflingstgebräuche und Pflingstblumen.

Von Dr. J. Waldenburger.

Das deutsche Pflingstfest ist eine Vereiningung der allgermanischen Frühlingsfeier mit dem Erinnerungsfest an jenen Tag, wo im fernem Vordanland der heilige Geist eine kleine sanftede Schaar Christen erfüllte, und somit in deutschen Landen die Glocken Pflingsten einläuten, allerorts hat der Deutsche als treues Erbe, der Vorfahren Gebräuche gewahrt.

Dies gilt vor allem von dem Ausschmücken der Wohnungen mit dem frischen Grün der Birke. Wer um die Pflingstzeit in den Wald geht, bringt sicher einen Strauß von Birkenzweigen mit. „Der Mai wird ins Haus gebracht“, wie es in einer nieder- rheinischen Kinderliede heißt. Der Gebrauch der Weibsbäume, junger Birken, mit denen am Pflingstfest die Kirchen und Wohnungen geschmückt zu werden pflegen, ist wohl über ganz Deutschland verbreitet. Bei den Bienenfesten im westlichen Thüringen spielen die „Maien“ eine große Rolle; sie werden um die Bienen gesetzt und mit Wäandern geschmückt. Jemandem eine Maie setzen ist das Zeichen der größten Verehrung und Liebe, und diese Maien sind so beliebt, daß sogar Birken und Birkenzweige aus dem Thüringer Wald weit hinaus nach Franken zum Verkauf gebracht werden. Oberhalb Thale im Harz findet Pflingsten der sogenannte Birkenanz hat. Mit Musik geht die Jugend unter großem Jubel die Birke ins Dorf und richtet sie hier auf, um während der Feiertage um dieselbe zu tanzen. In der Altmark macht man den „Pflingstbommel“. Eine lange Stange wird am Sonnabend vor Pflingsten an ihrem oberen Ende mit Laub- und Blumenkranz umwunden und muß dann am Festtagsmorgen dem Juge der sich früh versammelnden Kinder als Standarte dienen. Diese ziehen mit dem „Pflingstbommel“ von Haus zu Haus und lammeln sich unter dem Abingen eines Pflingstliedes allerhand Gaben. Im Osten und Norden Deutschlands muß der Teich sein duffendes Kalmsrohre hergeben, um Kirchen und Stufen zu schmücken.

Aber noch manche anderen eigenartigen Gebräuche sind in vielen Gegenden Deutschlands mit dem Pflingstfest verbunden. So ist es vielfach Sitte, an einem Pflingsttage Pferde und Kühe zum ersten Male auf die Wadweide zu treiben, und der Busche, der beim Austreiben des Viehes zuletzt ankommt, wird „Pflingstfuch“, das Mädchen aber „Pflingstjungfer“ genannt, während das zuletzt auf der Weide erscheinende Kind „Pflingstfuch“ oder „Pflingstfuch“ heißt wird. Pflingstfuch und Pflingstjungfer, auch der Pflingstfuch und die Pflingstfuch werden mit Blumen und Laubzweigen festlich geschmückt, wobei die bei recht überladenen Tische gekrauschte bekannte Redensart stammt: „Gepußt wie ein Pflingstfuch.“ An

andern Orten wird das zuerst erscheinende Mädchen als „Fingstbrant“ bezaunt und als die Königin des Festes betrachtet. Im schifflichen Erzgebirge herrscht eine andere Art von Littatur für den am Fingsttage auf dem Dorfplatze zuletzt Erschienenen, nachdem der Knecht oder Hüttenjunge mit seiner Weibliche getraut hat: „Fingstblümel“ wird hier der Betreffende genannt, und mit diesem wenig poetischen Namen wird er dann das ganze Jahr hindurch genannt, in anderen Gegenden heißt derjenige, der zu Fingsten zuletzt austritt, „Fingsthaumel.“ In der böhmischen Mähre wird die Emmeria, die zuerst die Bergeshalbe betritt, oben als „Wai-brant“ mit frohem Sang begrüßt und festlich geschmückt. Der Thüringer und Sachse weiß mit dem nettschen Spiel auch strafenden Ernst zu verbinden. Wo eine sitzsame Frau, ein sitzames Mädchen wohnt, liegt am Fingsttag ein schön gepulvertes Fingstblümelchen auf der Schwelle; wach aber der, die die gute Sitte verlernt: eine Strohpuppe gerührt höflich zur Thür hinein und mit Spindel ist der Weg zum Hause betret.

Wie ferner das Volk, je nach der Provinz, verschiedene Osterblumen kennt, so hat es auch bestimmte Fingstblumen, die immer, mag Fingsten fallen wie es will, da sind. Ihre Zahl ist bedeutend größer, als die der Osterblumen, was bei der vorgezeichneten Jahreszeit nicht weiter Wunder nehmen kann. Aber unabhängig von dieser durch die Jahreszeit bedingten Mannichfaltigkeit der Fingstblumen ist der Volksgeliebte, welcher hier die, dort jener Blume die Ehre zueignet, Fingstblume zu heißen. Nur so läßt es sich erklären, daß nicht dieselbe Pflanzenart an zwei Orten Fingstblume genannt wird, obgleich sie an beiden vorkommt. So blühen z. B. bei uns auf feuchten Wiesen das Schaumkraut und die Zumpforterblume Jahr für Jahr gerade zu Fingsten sehr reichlich, und doch nennt sie hier Niemand Fingstblume, während sie in Ostpreußen und Elbthurg diesen Namen führen. Daß auch die Bodenverhältnisse bei der Nennung eines Wortes mitzusprechen haben, lehrt ein Blick auf die verschiedenen Fingstblumen. In Gegenden mit reichen fruchtbaren Wiesen sind es die schon genannten Wiesenpflanzen, in dünnen Heideland rühmen sich Färbeginster und Weisenfrien des Vorrangs, Fingstblume zu heißen, in felsigen Gegenden ist das zweifelhafte Weidenblümel, in Aasannenmühsamkeit, die drohende Fingstblume. Für die Königin der Blumen, die Rose, ist die Jahreszeit noch zu früh, sie erscheint erst im Juni. Aber das Volk will sie nun einmal nicht missen, es will Rosen zu Fingsten, und da es keine hat, tauscht es einfach andere Blumen, die äußerlich in der Form einige Ähnlichkeit mit dieser schönsten Blume haben, Fingstrosen. Vor allem ist es die prächtige Päonie, welche ziemlich verbreitet in Deutschland den Namen Fingstrose führt. Zwischen ihr und aber noch namentlich im Unterger, die Trollblume, Trollius europaeus, als Fingstrose entgegen. Auffallend ist es, daß bisweilen räumlich weit getrennte Orte für dieselbe Pflanze denselben Namen haben, obgleich die Art auch sonst noch weit verbreitet ist, ohne daß sie an anderen Orten so genannt würde. Ein Beispiel liefert die Fingstrose. Dianthus caesus, welche in Augsburg und Bern diesen Namen führt. Auch die Hofstaube erweist sich besonderer Beziehung zum Fingstfest: Fingstrosen hat man ihre Blüten früh genannt. Fingstviole heißt die mildduftende Nachtblau, Hesperis matronalis. Daß nicht nur die Blumen, sondern auch das Laub mancher Pflanzen im Volke einige Beziehungen zum Fingstfeste hat, das lehrt die Fingstmaien, unsere Birke, die am Fingstfeste jedes Haus schmückt, der Fingstlaich, der in Thüringen eine große Rolle spielt, und die Fingstorgel, der Kalinus, dem die Jugend allerdings alles andere als Ergötze entloht, wenn sie ihn die „Cete“ die jungen Mädchen, ansingt.

Der Kampf gegen die Vorgekehrten.

Ein „kleiner Beamter“ giebt im „Wiener Tagebl.“ denen, die gleich ihm unter der negativen Nebenständigkeit eines Vorgekehrten stehen, Aufmunterung, wie sie sich ihres Keineswegs nach Möglichkeit erwehren und ihm dabei gelegentlich „eins auszuweisen“ können. Sehr menschenfreundlich kann man diese Winke gerade nicht nennen, aber sie betreffen eine gute Todis Menschenkenntnis und sind nicht leicht gelehrt, weshalb wir sie zu Rat und Frommen Aller, die es angeht, hier mittheilen wollen. Der „kleine Beamte“ schreibt: Ich habe wohl oder drei der bekanntesten Bücher über den Umgang mit Anderen durchgelesen und gebe, daß zwar in einigen Capiteln über den Verkehr mit Vorgekehrten enthalten ist, daß aber nirgends Bemerkungen über den Kampf, den die Untergebenen mit ihnen führen, gemacht werden. Ich finde das auch begreiflich, denn dies ist eines der schwierigsten Kapitel in der Kunst des Lebens, und es gehört sehr viel Witz oder Erfahrung dazu, hier das Richtige zu treffen. Mir heißt die Erfahrung zur Seite. Ich bin seit

mehreren Jahren Untergebener und habe alle Mühsicht, es bis zu meinem ungeliebten Ende zu sein. Zu diesen langen Reden habe ich es gelernt, den steten Beleidigungen, die meine Vorgekehrten auf mich werfen, in einer Weise auszuweichen, daß sie mich selten voll in's Gesicht treffen, sondern meist nur streifen. Ohne mich der Gefahr auszusetzen, wegen Widergesichtlichkeit meine Stellung oder „Carriere“ zu riskiren, habe ich es doch verstanden, mich so zu benehmen, daß ich vor mir selbst immerhin nicht ganz zu hämmerlich befinde, und ich würde mich fast immer so weit zu wehren, daß ich noch so viel Selbstachtung behalte, als ein kleiner Beamter gerade braucht. Wie man nun den Kampf gegen Vorgekehrte vorgehe (nur von diesen soll hier die Rede sein) führen soll, das möchte ich meinen Leidensgenossen mittheilen. Allein ich bin kein Schriftsteller (wobei heutzutage verwunderlich genug ist), da es aber doch schade wäre, meine vieljährigen Erfahrungen ganz für mich zu behalten, so will ich wenigstens veruchen, Einiges davon zu fixiren, und durch ein paar Beispiele meinen Unglücksgefährten andeuten, wie sich der Kampf gegen Vorgekehrte mit vielern Erfolge und wenig Gefahr durchführen läßt. Der ganze Kampf bailet nur auf zwei oder drei Grundformen. Aus diesen Wurzeln entwickeln sich aber gleich üppigen Schlingengewächsen Hunderte von Aegeln, Rankpflanzen und Spinnwebformen, die alle sich genau nach der Natur des Anzuchtgebiets richten. Es ist daher eingehendes Charakterstudium des Gegners das Erste und Allerwichtigste. Seine Natur, sein Wesen, sein Bildungsgrad, seine kleinen Neigungen und Antipathien, selbst seine Familienverhältnisse müssen gründlich erforcht werden. Ist man über alles das im Besonderen, dann ist es nicht so schwer, das feste Streben darauf zu richten und das ganze Benehmen darauf einzurichten, wie man auf beste Art den Vorgekehrten möglichst ärgern könne, ohne daß er sich dagegen zu helfen vermag, und wie es zu verhindern sei, daß er seinem Mergler Luft macht. In diesen Falle befindet er sich nämlich ganz in unserer gewöhnlichen Lage, nämlich in die Genugthuung vollkommen. Eine andere Grundregel oder eine Art von Axiom — denn ich muß den Beweis schuldig bleiben — ist: Nie gleich und nie dorthin zurückzuführen, wo man eben selbst getroffen worden ist. Deswegen ist eine gewisse angenommene aber gut gewählte Grundbedingung im Kampfe mit dem Bureau-Bolche. Eine ungeschuldige, immer etwas verwunderte Miene hilft über manche Klippe, da sie unsere Operationen gleichsam verhehlet und verunfaltet und den Gegner selbst bei großem Zweifel an ihrer Echtheit doch verhindert, sich geradezu böser Wuth zu geben. Wird die Klarheit beharrlich festgehalten, so muß sie liegen. Jedemfalls aber wird sie, auch wenn sie durchdrungen ist, den Vorgekehrten für seine Versehen die gefälligste für ihn ist, weil sie sich eben selten so fort äußern kann. Bei Vertheidigung dieser Grundbedingungen und bei richtiger Benutzung der Zeitpunkte ist es meist nicht schwer, den Kampf erfolgreich durchzuführen. Er ist indessen selbstverständlich sehr von der Natur des Feindes abhängig. Am leichtesten dürfte wohl der Krieg gegen einen hypochondrischen Vorgekehrten sein, denn wenn er auch insolge seines Jähzandes reizbarer und leichter zur Thronet geneigt ist, so hat er dagegen als Melancholiker so viele verletzliche Stellen mehr, daß man wirklich leichtes Spiel mit ihm hat. Bei ihm sind z. B. besorgte Bemerkungen über blaße Gesichtsfarbe und leidendes Aussehen besonders am Platze, auch wenn sich der Vorgekehrte bei voller Gesundheit befindet. Solche Bemerkungen empfinden sich jedoch auch bei vielen Anderen, und zwar doppelt, einerseits weil sie überhaupt recht unangenehm berühren, andererseits weil sie als ungeschickliche Beweis unter Theilnahme gelten müssen. Reizbewegungen können sie von dem also Beobachteten zu gereizt er auch möchte — mit der entsprechenden Grobheit zurückgewiesen werden. — Speziell in dieser Methode giebt es auch mancherlei Abarten. So redet man dem Vorgekehrten auf vertraulich ergebene Weise zu, sich doch wärmer anzugehen; die Widertung je zu veränderlich, und ein alter Herr löwe leidet zu Schanden kommen. Der Hinweis auf das zunehmende Alter, — sei es mit der Ankündigung zur Schenkung und Rückgabe für die Person des Betreffenden oder sei es behauptung auszeichnender Vorwurfs — wirkt immer erfolgreich. Wenn also ein Vorgekehrter über dieses und jenes Mittel klagt, verhehle man nie, dessen Uspörung aus seinem zunehmenden Alter zu erklären. Und so weiter. Auch bei hoherrlichen Naturen kann man mit ganz kleinen Mitteln oft großes anrichten. Durch eine kleine künstliche Ueberdrehung z. B. die man während der Abwesenheit des Gegners auf seinem Schreibtische anrichtet, oder durch Verlegen wichtiger Akten und Aufschreibungen ist es möglich, ihn an den Rand des Grabes zu bringen, ohne sich selbst besondere Gefahr auszusetzen. Bei sehr pedantischen Charakteren — und welcher Vorgekehrte ist nicht pedantisch? — läßt sich oft schon dadurch, daß man gelegentlich den Titel ihres Amtsglaubens aufmocht und es

offen stehen läßt, ganz Erkreuzliches erreichen. Man muß nur ge-
 auch zu verborgenen Schreibleibern und abgedruckten Bleistift-
 hüllen greifen. Das Feld ist groß, man kann da viel Erprobliches
 leisten. Am schwierigsten sind feilige, brutale Naturen zu be-
 handeln. Sie sind wenig empfindlich und fühlen verdeckte Schritte
 nicht. Sie kennen nur die Waffe, die Grobheit — die einzige,
 mit der man ihnen nicht begegnen kann. Indes haben auch sie
 einen Hegeuer in sich selbst — die Leidenleid. Diese muß man
 auf geschickte und verdeckte Weise zu erzeugen suchen. Die feist
 man Ruhe, feste Fronte, jägereische, innerlichstrenge Festigkeit und
 eifrige Spitzfindigkeit entgegen — dann ist es nicht unwohlgefühlich,
 daß Jemand gelegentlich doch etwas passiert. Am freundschaftlichen
 sprach mit ihnen (wie überhaupt mit allen Vorgesetzten) giebt es
 kein bequemeres Mittel, sie zu ärgern, als angeblich „nicht hören“.
 Am wirksamsten ist das Nicht-oder Mißverstehen, wenn sie Anzei-
 denen erzählen. Man höre mit möglichster Aufmerksamkeit deren
 Gesprächsart zu, niese freundschaftlich und erwartungsvoll, und im
 Augenblick wo die Pointe kommt und der erschlaffende Vorgesetzte
 seinen Blick leiter freilich bedacht, frant man entgegen mit euziere
 Meinen: „Wie — bitte, wie? Ich habe nicht verstanden!“ oder
 noch stellt sich, als habe man etwas ganz anderes gehört. Unter
 solchen Umständen wird der Vorgesetzte entweder aufhören, Wäge
 zu erzählen, oder er wird sich ein schmerzliches Nervenleiden zuziehen.
 Belandend, wenn er das Plaudern liebt — und das ist bei den
 meisten der Fall. Man verkenne auch den Werth des rechtzeitigen
 Schmeicheleis durchaus nicht. Es ist eine der häufigsten Waffen.
 Ja, gegen eine direkte, grüber Verleumdung giebt es kaum eine
 empfindlichere Strafe, als nechtigendes, empfindliches Schmeicheln,
 wenigstens für solche arme Teufel, die nicht Lust, die Schlags-
 fertigkeit genug haben, Kränkungen auf andere Art herinzuzahlen.
 Für solche erweist sich gegen dicke Spöttelereien und Verleumdungen
 durch Vorgesetzte auch noch als treffliche Waffe die unpassende
 Zückerbetonung passender Worte. Der Gehörmann ungeheuchlicher
 Worte bemerkt ebenfalls manchmal hilflosen Wexer. Es ist schwierig,
 durch Beispiele zu erklären, wie ich dies meine. Indes — zum
 Beispiel: Ein Vorgesetzter liebt es, einen Untergebenen stets mit
 einem höflichsten „Gut Wohlgeheben“ anzureden — eine Titulatur,
 die gesprochen wird, wenn sich allexner ist als geschrieben. Er
 sagt also: „Willen Güter Wohlgeheben dies oder das thun!“ So
 wird man verschont: „Ja, Güter Wohlgeheben!“ — Oder ein
 anderer eben so kavalier wie sein Vorgesetzter vor sich hat, es auch die
 ungeschickliche Familie des Untergebenen gelegentlich häßlich zu steifen.
 „Was würde Ihre Frau Gemahlin zu diesen so schwierigen Fälle
 sagen?“ Darauf kann man offenbar mit Ruhe antworten: „Ich
 weiß nicht, was meine Frau Gemahlin zu diesem so schwierigen
 Fälle sagen würde.“ Indes muß man sich freilich hüten, da zu
 weit zu gehen. Man muß durchaus den Schein der Empfindlich-
 keit und Gereiztheit meiden, das führt nie zum Guten. Ich
 empfehle vielmehr nochmals schändlich deutliche Unverständigkeit
 und Fremdbiligkeit. Mit der Fremdbiligkeit läßt sich ja so viel er-
 reichen. Unter dem Mantel der Fremdbiligkeit und Theilnahme
 lassen sich die bestpassendsten und empfindlichsten Angriffe verbergen.
 Ich kenne einen Herrn Vorgesetzten, der es zu Hause nicht ist, und
 verläumt seinen, mich um Alles innerlich achtungs- und theilnahme-
 voll zu kammern, was seine Frau Gemahlin betrifft, wobei ich je-
 doch die Gelegenheiten vermeidet, und passend weise, am liebsten
 thue ich's, wenn ich vernichte, daß es häßlichen Streit gegeben
 hat. Dann empfehle ich „W. gute Duelle für passende Geheufe
 zu kleinen häuslichen Feiern: „Ach Herr W., wenn Sie für die
 Frau Gemahlin etwas Reichendes kaufen wollen, dann gehen Sie
 sich doch einmal das neue Konfektionshaus des J. an!“ x. Der
 erwähnte Herr Vorgesetzte altert seit einiger Zeit zusehends. . .
 Fremdbiligkeit ist also stets zu empfehlen. So kann man im freundschaft-
 lichen Tone und auf recht zutunmliche Weise dem Vorgesetzten auch
 Dinge erzählen, von denen man weiß, daß sie ihn unangenehm be-
 rühren oder doch langweilen. Man leite besonders das Gespräch
 auf Dinge, die er nicht versteht, deren Unkenntniß aber im All-
 gemeinen einigemmaßen beklammend ist. Man thue dies besonders
 in Gegenwart Anderer! Auch haben fast alle diese Leute die
 fonderbare Eigenschaft, für jene Kunst zu hängen, von der sie
 am wenigsten verstehen. Durch Maschierung dieses Umstandes kann
 man einem Menschen bemerkenswerthe Tugenden bereiten — man
 braucht ihn nur immer seiner Unkenntniß zu überführen.

Die theuersten Dinge der Welt.

Es mag nicht ganz uninteressant sein, sich einmal die theuersten
 Dinge von der Welt ein bisschen näher anzusehen. Natürlich meine
 ich unter diesen „Dingen“ nicht diejenigen, die das kleine Pen-

sionalskalkülen meinte, die auf die Frage: „Was ist das theuerste
 Ding auf der Welt?“ mit schwachendem Augenaufschlag und einem
 aus der Seele kommenden Seufzer die Antwort gab: „Mein Geld.“

Nein, dergleichen Dinge meine ich nicht. Ich meine — so seien wir
 in einem Berliner Blatte — beispielsweise das theuerste moderne
 Gebilde der Welt, und das ist unzweifelhaft das Kapital von Altkon
 in den Vereinigten Staaten, dessen Ausführung über 88 Millionen
 gekostet hat. Velleicht meine ich auch das theuerste Pferd von
 der Welt. Da ist von Remppferden entschieden „Esborn“ das
 unbefiegte, das höchste im Werte gewesen. Es erzielte 630,000
 Mark. Von Remppferden abgesehen, war „Arion“ das theuerste
 Pferd, das der Senator Stanford im Jahre 1897 von Witter
 Foxford in Boston um 500,000 Mark kaufte.

Die theuersten Bilder der Welt waren Meissonier's 1811
 und Millet's „Angelus“, welche W. Chouard für 750,000
 respektive für 620,000 Mark ankaufte, doch lassen die beiden Bilder,
 wie Kenner verüchern, thatsächlich das Geld werth sein, was ja
 nicht von allen Dingen behauptet werden kann, die theuer bezahlt
 werden.

Die vatikanische Bibliothek kann sich rühmen, das theuerste Buch
 zu besitzen. Es ist eine herrliche Bibel, welche schon dem Papste
 Julius II. mit Geld angeworben werden sollte, ein Anzei-
 des, daß der Papst jedoch ausdauert, obwohl der Preis sich damit auf
 450,000 Mark gestellt hätte.

Der Schatz von Perien, dem eine Menge kostbarer Dinge ge-
 hört, ist der Reicher der theuersten — Preise der Welt. Es ist
 dies ein Nisibul, dessen Werth auf anderthalb Millionen Mark
 geschätzt wird, und dessen goldener Schatz ganz mit Juwelen be-
 setzt ist, während der Eisenhauf aus einem einzigen hochglänzenden
 Edelstein besteht.

Das theuerste Spielzeug hatte Napoleon Bonaparte. Doch es
 wurde später erst durch seinen Liebhaberwerth so theuer, denn ein
 Sammler kaufte es für 10,000 Mark. — Die Festung, die Kaiser
 Wilhelm seinen Söhnen hatte bauen und mit seinen Krupp'schen
 Geschützen hatte auzieren lassen, hatte kaum zwei Drittel dieses
 Preises erzielert.

Die größte Summe, die je für einen Diamanten gefordert
 wurde, und zwar 8,600,000 Mark, hat der Nyman von Hübnerab
 an den berühmten Juwelenshändler von Sima, Jacobs, bezahlt.
 Der Diamant ist der „Imperial“, der als der schönste Edelstein
 der Welt betrachtet wird.

Die allertheuersten Cigaretten hat der Prinz von Wales. Sie
 kommen aus Havana und kosten 19 Mark das Stück.

Den Schatz von Perien und den türkischen Sulten gebührt
 die Ehre, die theuersten Teppiche zu besitzen. Einer davon, der
 allerdings mit Edelsteinen besetzt ist, ruzdientlich einen Werth von
 zehn Millionen. Als bloßes Gewebe ist der größte Teppich der
 Welt, der im Saale des Londoner Carlton Clubs, der theuerste.
 Er kostet baare 160,000 Mark.

Der theuerste Hund von der Welt war der berühmte Bern-
 hardiner Hund, der vor einigen Jahren um 85,000 Mark
 verkauft wurde. Den nächsthöchsten Preis mit 22,000 Mark er-
 zielte Oberst North's Jagdhund Füllerton, der den Waterloo's
 Preis gewann.

Das theuerste Schlafzimmer der Welt nennt der amerikanische
 Millionär Markand sein eigen. Die Ausstattung desselben kostete
 nämlich die Kleinigkeit von nicht ganz fünf Millionen Mark. Die
 Bilder an den Wänden repräsentieren allein einen Werth von zwei
 Millionen; die Decke in herrlicher Goldstickerei kostete über
 100,000 Mark. Der Teppich und die Portieren verbrauchten
 einen Werth von 80,000 Mark. Die Stühle kosten 245 Francs
 der Meter. Das Bett mit herrlicher Intarsienarbeit von Eisenblei
 und Ebenholz erforderte einen Kostenaufwand von einer Million um.

Auch das theuerste Telegramm, das jemals befördert wurde, ist
 fest. Es war ein Kabel-Telegramm an die „Times“, welches
 über die Revolutionen in Buenos-Ayres berichtigte. Aufwandspunkt:
 125,000 Mark!

Wenn ich noch berichte, daß der Gouverneur von Veroda in
 Indien den theuersten Kronhahn besitzt, so bin ich mit meiner Auf-
 zählung fertig. Das Hahnchen allein, das zu dem Schape gehört,
 zählt 500 Diamanten, von denen jeder einzelne nicht unter 10,000
 bis 12,000 Mark werth ist.

Luftige Rede.

* Was der Schale. Ichau. Was heißt das: „Gefällig müßt am
 längsten?“ Na, wer weiß es? Du, Worig? — Worig: Wer gleich ist,
 muß sich am längsten abtragen.

* Parir. Sie (zu ihrem Gatten): Arbeit macht das Leben süß. — Er (gähmend): Du weißt ja, daß ich keine Schweißleiden liebe.

* Altersmaßstab. — Wie alt ist Ihr ältestes Fräulein Tochter? — Ihr Tagebuch ist eben zum Geheimbuch geworden.

* Anzeichen. Mutter: Mit dem Kalb, dem unartigen Bubin ist kein Auskommen mehr; jetzt hat er schon wieder die kleine Marie mit seiner kreiselpetrische durchgehauen! — Vater: Mutter, der Junge scheint bedeutende Anlagen zum Kolonial-Affizier zu haben.

* Schmückhaft. Herr: Der Weg hier ist zu eng, wir müssen den Gehwegen machen. Gehen Sie voran, Fräulein Gretchen!

* Moderner Artikel. H.: Um? — Ja, Sie, was macht die Hebräer da? — H.: Was wird sie machen? — Dehnt!

* Wörtlich genommen. Die Heroine (in einem Melodrama zu dem „Bienenstock“): Sie elen? — Ich, getrimmet haben Sie mein ganzes Lebensglück, und jetzt wollen Sie mich als meine Hebe herabsetzen, mich ausziehen — (streichend) ja, ausziehen! — Plänteln (ihren Mann am Nodspiegel sitzend): Du, Mann, tomn ist, 's wird gleich unmoralisch!

* Kusanisches. Er (sein Fräuleinfräulein über die Sage in Kuba philologisch): Ja, lobet! die sogenannte Regenzeit anfangt, können sowohl die Spanier als auch die Portugiesen sich absolut nicht mehr ins Freie wagen. — Sie (erschauend): Dem Gott, hat man denn in Kuba keine Regenströme?

* Stoffweiser eines Pechvogels. „Wir geht doch alles verkehrt! Ich glaube, wenn ich Vegetarianer würde, erkrankte ich sofort an Würstlichkeit!“

* Kasernehöflichkeit. Unteroffizier: Keel, Sie gehören zu Ihrer süßlichsten Beschränkung und Bannstiftung, aber nicht in die Uniform!

* Schöne Ausichten. Papa: Kinder, ich würde Euch gerne ein Piano mieten, aber es ist mir zu teuer, 10 Mark den Monat zu zahlen. — Die Kette: Aber Papa, das schenken wir bald wieder raus!

* Wiberlegt. Was halten Sie von dem Sprichwort: „Der Mensch denkt und Gott lenkt“? — Nicht allzuweit. — Wie? — Ja, die meisten Menschen denken nicht.

* Ein Genrebild. Frau (Lz vor dem Einfließen zu ihrem Manne): Du, Adolf, glaubst Du, daß Du von hier aus das Baby im Kinderzimmer hören kannst? — Mann (gähmend): Hoffentlich — nicht!

* Galant. Sie: Georg, wie weit ist es eigentlich um die Welt? — Er (seinen Arm um ihre Taille legend): Um meine ungefahr siebzig Centimeter.

* Ich sol Frau M.: Was ist denn der Herr, der eben hinaudging? — Frau M.: Das ist mein Zimmerherr, der Kalendarer Springer. — Frau M.: Das ist ein ganz toller, zurorkommender Herr! — Frau D.: Ja, er ist auch seit 4 Wochen mit der M. eben im Rückstand.

* Ein Schaumeier. Warum ziehst Du denn so entsehrlich enge Hosen an. — Ich will mir Fräulein Kaffermann's Namen erbiten, und da will ich verhindern, daß mir das Herz in die Hosen fällt.

* Nach berühmtem Muster. Kriegsgeld ist manchmal auch eine Lebensversicherung, bei der Einer mit Lust einen Krieg sucht, der nur Leiden schafft.

* Ausgeglichen. Arzt: Haben Sie meinen Rath befolgt? Haben Sie Ihre hüende Lebensweise aufgegeben und sind jeden Tag ein paar Meilen marschirt? — Patient: Nicht so ganz, es ergehen mir nicht mehr nötig. — Arzt: Wie? — Patient: Meine Frau hat mir einen kleinen Jungen beiseert.

* Stolz: Lieb ich den Spanier! Die Geliebte: Schay, wovon Du nach Kuba ziehst und Dich umsohl hüßt, wist Du auch gleich 'was einnehmen? — Der Geliebte: Gewis, Havana!

* Naheliegend. Toni: Ich habe heut ein Rendezvous mit meinem neuen Verehrer. — Miti: So? Wo denn? — Toni: Vor dem Vorste des neuen Verkaufes. — Miti: Du, wenn er Dich da nur nicht verfehlet!

* Nützige Diagnose. Eingebildete Kranke (mit matter Stimme): Herr Doktor, jetzt kann ich nicht 'mal mehr husten! — Arzt: Also ganz gesund!

* Respektwürdig. 1. Hötling: Mir scheint, der junge Prinz tritt ganz in die Fußstapfen Sr. Königl. Hochheit. — 2. Hötling: O, erlauben Sie, dann darf er nicht treten.

* Vom Schickhaud. Unteroffizier (zu einem Bakteriologen, der in Folge Kurzsichtigkeit kein vorbeischießt): Einzigeiger, die Scherbe können Sie nicht 'mal sehen und Sie wollen auf die Vaccinengabe gehen!

Knack-Mandeln.

Ausführung des 359. Preisräthfels: „Langbär“.
 Richtige Lösungen gingen ein 68. Die Gesamtzahl der Einlieferungen betrug 81. Das Nächste wurde richtig gelöst:
 aus Halle von: L. Groß, W. H. Meißel, Ernst Schulze, Walter Dohn, S. Schilling, Frau L. Kerner, Marg. Hofmann, Weinand, Marg. Thomas, Hedwig Küniglin, Frau A. Winter, Frau M. Lehmann, Selig Schnerl, A. Neumann, Hans Fricke, Max Bergmann, A. Lehmann, Hermann Matich, Otto Wenz, Fr. Gensendörfer, Fr. M. Küniglin, L. Weber, Math. Wiesner, Franz Henz, C. Schulze, Fr. Golze, Elise Wolf, M. Kuntz, W. H. Metz, Jenni Klapp, Martha Spiegel, Dornand, F. Reibsch, Hermann Becker, Gerand Wege, Frau A. Hupp, Margarethe Wittge, M. Bög, Martha Goldstein, Otto Gemmer, Fr. Krüger, A. Köhl, Math. Ernst Schmidt, Frau Sabit, Emil Schmidt;
 von auswärts von: Oskar Dietrich, Berengilde, Schulze, Deligsh, Frau A. Kaiser, Paul Kerschel, Schmeich, Jennied, Anna Klug, Wolfgang, M. Köster, Schapan, Hedwig Köhler, Gertrud, Marie Verdeloh, Frau Waldbis, Martha Kint, Siebenschleim, W. H. Henschel, Küniglin, A. Wachmann, Hedwig, Fried. Genthner, Diersleben, C. Henrich, Döllingen, Helene Stügemann, Eilchen, Otto Sabit, Nilschen, Heinrich Wünder, Eilchen, W. H. Kühlenborn, Kammendorf, Fr. C. Schulze, Merbit, Bertha Gumpf, Landberg, Frau L. Winter, Ultenburg, F. Wiffenand, Wittenberg, Frau M. Brandt, Werberg.

Preis: Kührer's Werke (6 Bände) eleg. gebunden
 entfall auf Margarethe Wittge, hier.

360. Preisräthfel.
 Mein Körper ist von Kreuz und Querenden voll,
 Doch weiß ich nicht so viel von guten Tagen,
 Als weißtens wohl die Herren,
 Die Kreuz und Querne tragen.
 Man schalt mich los, damit ich leiden soll,
 Doch dünkt mich nie mein Schicksal bitter.
 Ich bin so reichlich und so edel,
 Die einst der alte beutische Ritter,
 Der Damen Knecht,
 Ich lasse mich zerbrechen und zerren,
 Um sie vor Schaden zu beschützen.

Preis: Hanff's Werke (4 Bände) eleg. gebunden.
 Die Ausführung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen, denen die Abkommensentwertung vom laufenden Monat beizulegen ist, sind spätestens bis nächsten Donnerstag an die Redaktion des „General-Anzeiger“ einzuliefern. Bei mehreren richtigen Lösungen entscheidet in Gegenwart von Jungen das Los. Abonnenten, die im Laufe des Monats bereits eine Lösung mit Abkommensentwertung eingelaßt haben, wollen bei wiederholten Einlieferungen dies gef. der Kontrolle halber angeben.

Schachaufgabe.
 Von C. Herber in Forbach i. L.

	a	b	c	d	e	f	g	h
8								
7								
6								
5								
4								
3								
2								
1								
	a	b	c	d	e	f	g	h

Wichtig der Schachaufgabe aus Nr. 20:
 1. De 4—63 beliebig.
 2. D oder T Matt.